

Albert Mainzer – und der »Dank des Vaterlands«



In den Adressbüchern der Stadt Stuttgart aus den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg sind drei Rechtsanwälte mit dem Namen Mainzer aufgeführt und, einer damals unter Juristen üblichen Absprache entsprechend, der leichteren Unterscheidbarkeit halber »nummeriert«. Rechtsanwalt Dr. Robert Mainzer I kam mit seiner Frau in Theresienstadt um, sein Sohn Dr. Erwin Mainzer III konnte noch 1939 nach England emigrieren. Die folgenden Zeilen sind dem Rechtsanwalt Albert Mainzer II gewidmet. Er wurde am 5. Dezember 1881 in Nürnberg geboren. Nach dem Umzug seiner Eltern, des Kaufmanns Berthold Mainzer und seiner Ehefrau Bertha, geb. Löwenmayer, nach Tübingen besuchte Albert Mainzer das dortige Gymnasium und schloss es mit dem Abitur ab. 1900/1901 absolvierte er die einjährige Militärdienstzeit beim Tübinger Infanterie-Regiment Nr. 180 und wurde als Unteroffizier zur Reserve entlassen. Das Studium der Rechtswissenschaft begann er in Tübingen und setzte es in München fort; er beendete es erfolgreich mit dem Ablegen beider juristischer Staatsprüfungen.

Im Jahr 1908 verlegte der junge Justizreferendar seinen Wohnsitz nach Stuttgart, zuerst in die Landhaus-, dann in die Neckarstraße, und gründete zusammen mit einem Kollegen ein Rechtsanwaltsbüro in der Friedrichstraße 47. Am 26. Mai 1914 vermählte er sich mit der am 3. Juli 1890 in Stuttgart geborenen Franziska, Tochter des Kaufmanns Rudolf Max Grünwald und dessen Ehefrau Klementine, geb. Weilmann, beide jüdischen Glaubens. Als wenige Monate später der Erste Weltkrieg ausbrach und König Wilhelm II.

von Württemberg mit Tränen in den Augen seine Soldaten »ins Feld« verabschiedete, fühlte sich auch der 32-jährige Jungvermählte aufgerufen, für das deutsche Vaterland in den Krieg zu ziehen – und das, obwohl er wegen einer Nierenkrankheit, die er sich während einer militärischen Übung zugezogen hatte, als untauglich für den Wehrdienst in der Heimat und an der Front eingestuft worden war. In dem 1982 von Walter Strauss herausgegebenen Erinnerungsbuch »Lebenszeichen« berichtet Franziska Mainzer von den fast verzweifelte Bemühungen ihres Mannes, nicht nur »garnisons-tauglich«, sondern auch »felddiensttauglich« geschrieben zu werden, was er endlich Anfang 1915 erreichte. Albert Mainzer nahm 1915/16 am Feldzug in Mazedonien teil und erhielt im April 1916, inzwischen zum Leutnant befördert, das Eisene Kreuz II. Klasse verliehen. Eine schwere Ruhrerkrankung hielt ihn 1916/17 im Lazarett und anschließend beim Ersatztruppenteil in Heilbronn fest, bis es ihn, wie seine Frau schrieb, »wieder an die Front trieb«. Diesmal an der Westfront eingesetzt, zeichnete sich Albert Mainzer bei der Abwehr eines feindlichen Angriffs durch Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit aus und wurde mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Dieses musste ihm ins Lazarett nachgeschickt werden, da er am 25. April 1918 durch einen Kopfschuss verwundet worden war. Weil nicht alle Splitter entfernt werden konnten, machte ihm diese Verwundung in den folgenden Jahren wegen häufiger Kopfschmerzen zu schaffen.

Nach Kriegsende nahm Albert Mainzer im Jahr 1919 seine Tätigkeit als Rechtsanwalt, assoziiert mit Dr. Heinrich Wolf, dem Schwiegervater von Dr. Erwin Mainzer, wieder auf. Er bearbeitete Zivil- und Strafsachen – außer Mord – so kompetent und zuverlässig, dass es ihm bald bei Gerichten und – auch vielen nichtjüdischen – Klienten einen guten Ruf eintrug. Wie seine langjährige Büroleiterin, Emma Spissmann, in einem 1961 dem Stadtarchiv Stuttgart vorgelegten Bericht mitteilt, war Albert Mainzer dafür bekannt, dass er für »faule Sachen« nicht zu haben war und ein Mandat ablehnte, wenn er nicht von der Lauterkeit des Klienten überzeugt war.

Über die juristische Tätigkeit hinaus kümmerte er sich besonders um die ehemaligen Soldaten, die als Deutsche jüdischen Glaubens im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten. Er hielt auch nach der Entlassung aus der Armee an der soldatischen Tradition fest und engagierte sich von 1920 an als Mitbegründer, Vorstandsmitglied und schließlich Vorsitzender des Landesverbands Württemberg im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Dieser machte es sich zur Aufgabe, nicht nur die Kameradschaft, namentlich auch mit den jüdischen Verehrten, zu pflegen, sondern auch mit Flugblättern und Broschüren gegen die schon im Kaiserreich aufgekommenen antisemitischen Verleumdungen der deutschen Soldaten jüdischer Abstammung zu kämpfen. Zweifellos war der mit beiden Eisernen Kreuzen ausgezeichnete, schwer verwundete ehemalige Frontoffizier Albert Mainzer der richtige



Albert Mainzer

Mann, um den Behauptungen entgegenzutreten, die jüdischen Soldaten hätten ihre Wehrpflicht nur widerwillig und meist in der sicheren Etappe abgeleistet. 1932 veröffentlichte der Reichsbund ein Gedenkbuch mit den Namen von 12 000 jüdischen Soldaten, die 1914/18 – nicht wenige als Kriegsfreiwillige – ihr Leben für Kaiser, Volk und Vaterland geopfert hatten. Sicher trug dieser Soldatenbund, in Württemberg von Albert Mainzer geführt und vom Reichspräsidenten und ehemaligen Generalfeldmarschall von Hindenburg anerkannt, dazu bei, dass sich die Regierung Hitler genötigt sah, den berüchtigten »Arierparagraphen« des Beamtengesetzes vom 7. April 1933 zunächst nicht auf jüdische Frontsoldaten und Angehörige jüdischer Gefallener anzuwenden. Und noch im Februar 1943 bestimmte ein Erlass der obersten Gestapobehörde, dass im Ersten Weltkrieg dekorierte Soldaten von der Deportation nach dem Osten ausgenommen seien, eine Bestimmung, die dann, wie das Schicksal Albert Mainzers zeigt, bald darauf nicht mehr eingehalten wurde.

Ein weiteres Betätigungsfeld für Mainzers soziales und kulturelles Engagement in jüdischen und nichtjüdischen Einrichtungen waren der »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«, ab 1935 nur noch »Centralverein der Juden in Deutschland« (Vorsitzender 1935 bis zur Auf-

lösung 1938), die Bnai Brith-Loge (Hauptziel: Behebung der allgemeinen Not, besonders von Witwen und Waisen), das Jüdische Waisenhaus in Esslingen, nach König Wilhelm II. von Württemberg »Wilhelmspflege« genannt, das Jüdische Schwesternheim in der Dillmannstraße, der Württembergische Kunstverein und der Goethebund.

Doch letztlich blieb auch dieser pflichtbewusste, hochgebildete deutsche Mann jüdischen Glaubens vom Verfolgungs- und Vernichtungswillen des NS-Regimes nicht verschont. 1930 bezog das Ehepaar Mainzer sein Haus in der Sonnenbergstraße 33, die Anwaltspraxis befand sich jetzt im Gerichtsviertel, in der Uhlandstraße 15 B. Am 1. April 1933 wurde sein Praxisschild mit »Jude« überklebt und damit die zunehmende Ausgrenzung demonstriert. 1935, nach den für einen Mann wie Albert Mainzer unfasslichen Nürnberger Gesetzen, verlor er seine Zulassung als Notar, auch machte sich das erzwungene Fernbleiben nichtjüdischer Mandanten finanziell stark bemerkbar. Nach der Pogromnacht wurde er am 10. November 1938 in das Konzentrationslager Dachau verbracht, aber schon nach zwei Tagen – mit geschorenem Haupt – wieder entlassen, nachdem seine Frau den nichtjüdischen Vorsitzenden der Anwaltskammer, Rechtsanwalt Glück, um Hilfe gebeten hatte. Nun durfte sich Mainzer nicht mehr Rechtsanwalt nennen, sondern nur noch als »Konsulent« für Juden tätig sein, deren Zahl – zuerst durch Emigration, dann durch Deportation – immer mehr abnahm. Als am 1. September 1941 die Verordnung über die Kennzeichnung der Juden mit einem gelben Stern und ihrer Wohnungen mit einem blauen Stern auf weißem Grund erlassen wurde, galt sie auch für die ehemaligen jüdischen Frontkämpfer. Nach dem nicht freiwilligen Verkauf ihres Hauses in der Sonnenbergstraße fanden Albert Mainzer und seine Frau vorübergehend eine Unterkunft beim ehemaligen Kollegen Dr. Robert Mainzer I in der Wannenstraße 16 und mussten sich dann nach einem neuerlichen Umzug mit zwei Zimmern im Baerschen Haus, Eberhardstraße 1, begnügen, in dem sich seit 1938 das jetzt nicht mehr benützte Büro von »Albert Israel Mainzer, Konsulent« befunden hatte.

Das Jahr 1943 brachte für Albert und Franziska Mainzer das Ende der seit 1933 durch eine Fülle von diskriminierenden und drangsaliierenden Vorschriften immer mehr eingeengten bürgerlichen Existenz. Zu den großen Deportationszügen 1941 nach Riga und 1942 nach Izbica und Theresienstadt waren sie nicht eingeteilt worden. Aber im April 1943 erhielten sie die Aufforderung, sich im Haus der Israelitischen Kultusvereinigung – damals wie heute wieder Hospitalstraße 36 – einzufinden. Am 15. April sollten sie, zusammen mit 18 weiteren jüdischen Personen, nach Theresienstadt transportiert werden. Da aber der Stuttgarter Hauptbahnhof bei einem nächtlichen Luftangriff Bombentreffer erhielt, begann die Fahrt am 16. April ab dem Fellbacher Bahnhof. Franziska Mainzer überlebte die schlimme Zeit

bis zum Kriegsende und kehrte im Juni 1945 halb verhungert, fast bis auf die Knochen abgemagert, mit Ohren- und Augenschäden nach Stuttgart zurück. Sie emigrierte 1947 nach Chicago, wo sie im hohen Alter von 102 Jahren verstarb.

In dem obengenannten Buch »Lebenszeichen« berichtete sie über das Schicksal ihres Mannes, von dem sie gleich bei der Ankunft getrennt wurde: »Mein Mann war in einem Saal mit 300 Männern, verlaust und verwanzelt, ich mit 100 Frauen, immer drei Betten übereinander. Mein Mann bekam eine leichte Arbeit bei der Post, die ja nur eine Scheinpost war, wie überhaupt ganz Theresienstadt nur auf Schwindel und Verheimlichungen gegründet war ... Das Essen war, besonders für einen Mann, zum Verhungern. Mein Mann litt darunter und unter der Ungezieferplage ganz entsetzlich ... Immer wieder gingen Transporte ins Ungewisse. Es wurde etwas von Arbeitslagern vorgeschwindelt. Was waren diese Arbeitslager? Auschwitz. Niemand wusste etwas Gewisses. Mein lieber Mann kam auch in den letzten großen Abtransport [Oktober 1944] ... Ich wurde gegen meinen Willen in die Militärschneiderei (Gestapobetrieb) versetzt. Wer in einem Gestapobetrieb arbeitete, wurde nicht abtransportiert. Mein Mann nahm mir das Versprechen ab, mich nie freiwillig (was man konnte) in einen Transport zu melden. Wir würden ja doch nicht zusammenkommen. Er sagte zu mir: »In Stuttgart sehen wir uns wieder« ...«

Nach dem Krieg wurde als Todestag von Albert Mainzer der 30. Oktober 1944 festgesetzt – Todesort Auschwitz, eine Gaskammer.

Franz Schönleber